



Uta Werner

»Kluftrose« – Geologische Sprachschichten in Paul Celans Gedichten

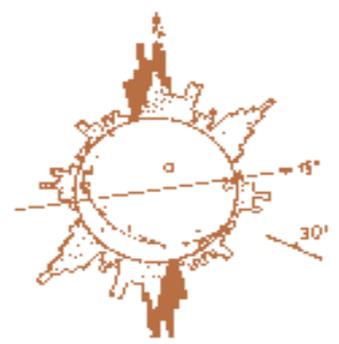
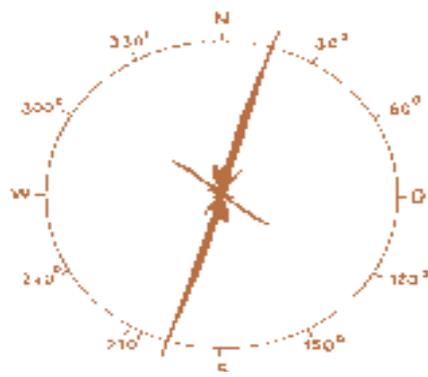
GEGENWORTE: Die Lyrik-Liebhaber unter Ihnen wissen, dass der Titel der Zeitschrift, die Sie gerade in Händen halten, auch auf das viel beschworene Diktum eines Dichters anspielt. Paul Celan, der 1920 in Czernowitz geboren wurde, dessen Eltern in der Shoah ihr Leben ließen und der 1970 in Paris Suizid beging, gilt als der bedeutendste deutschsprachige Dichter seit 1945. Eingedenk der Pervertierung des Deutschen durch die »tausend [NS-] Finsternisse todbringender Rede« (III 185)¹, band er in seinem lyrischen Projekt einer »Spektralanalyse des Sinnes« dieses schillernde Wort unauflösbar an die Problematik von Sprache und Sprachreflexion. Auch um innerhalb der eigenen, wiederzugewinnenden Muttersprache »den Bereich des Gegebenen und Möglichen auszumessen«, folgt Celans Lyrik im Verborgenen einem unaufhörlichen Auffinden des Gegensinnes im Abgrund der Worte. So wird die Suche nach dem Gegenwort zu einem wichtigen Movens innerhalb der komplexen Poetologie dieser Lyrik. Denn erst in der Tiefe eines mehrschichtigen Sprechens wohnen jene »Wortschatten« (II 345), jene polysemantischen »Sprachschatten« (III 79), indes auch erst jene düstere Schattenwelt des Vormaligen: »Sprich – / Doch scheide das Nein nicht vom Ja. / Gib deinem Spruch auch den Sinn: gib ihm den Schatten« (I 43). Oft aber, wie in dem berühmten »G-r-a-s, auseinandergeschrieben« aus dem Gedicht »Engführung« (I 197), dem als Palindrom bereits eine Hoffnung auf Bergung der Toten, ein »S-a-r-g«, inne-wohnt, bleiben solche Gegenworte wie sichtbar-unsichtbar in seiner dunklen Rede präsent: »Bedeutungen / grätschen im aufgerissenen Pflaster« (II 402).

In der zentralen »Meridian-Rede« von 1960 geht Paul Celan genauer auf seine Vorstellung vom Gegenwort ein. Es ist nicht nur als mutiges, wenn auch absurdes Sprach-Zeichen einer transhistorisch ausgerichteten Widerständigkeit (wenn etwa Büchners Lucile angesichts der Schrecken der Französischen Revolution ihr »Es lebe der

König« wagt). Im Lichte von Auschwitz wird das Gegenwort zur »Atemwende« Es verschlägt »auch uns – den Atem und das Wort« (III 195). Diese zentrale Konzeption innerhalb der Poetik Celans nimmt nun an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft einen ganz besonderen Imaginationsort ein. Vor allem die Sehprozesse der Naturwissenschaft, allen voran die der Geologie, rücken in den Mittelpunkt. Die »Atemwende« wohnt hier – jenseits der vermeintlichen »rätselhaften Unverständlichkeit« – oft in verborgenen Bilderwelten naturwissenschaftlicher Beschreibungszusammenhänge. Zum Teil zitieren sie sogar wörtlich aus geologischen Fachbüchern. Diese merkwürdige Form von Gelehrsamkeit mag angesichts der Disparität von Geologie und Lyrik zunächst befremdlich wirken. Innerwissenschaftliche Lyrismen von großer Suggestivkraft – etwa »Harnischstriemen« und »Kluftrose« – scheinen die Geologie nachgerade zu prädestinieren, in Dichtung Aufnahme zu finden. Doch dieser Schein trügt. Hier realisiert sich, was George Steiner einmal Celans »terrible exactness« nannte. Die Geologie Celans entwirft dem Gedicht ein Zwischenreich aus Sprache, das zugleich ein Totenreich sein wird. Wie in Sedimenten und Versteinerungen die Natur ihre Geschichte semiotisch festhält, so versteht sich der Raum des Celan-Gedichts als eine sich schichtende Textlandschaft. Sie formt den Sprachort eines historischen Gedächtnisses.

Untrüglich liegt hier geborgen, was oft verschwommen als Unvorstellbares, Unfassbares, insbesondere Nichtdarstellbares² beraunt wurde. »Nach oben verworfen«, wie es der geologische Sprachgebrauch beschreiben würde, gelingt so eine Darstellung des Undarstellbaren (I 251):
»Es liegen die Erze bloß, die Kristalle, / die Drusen. / Ungeschriebenes zu / Sprache verhärtet, legt / einen Himmel frei. // (Nach oben verworfen, zutage, überquer, so / liegen auch wir)«

Erst im »Ungeschriebenen«, dort, wo »verortet, ent-



wortet«, die Bezeichnungslogik von Sprache, Ort und Wort längst zusammengebrochen ist, wandelt sich deshalb die Atemwende ins Atemkristall: »in der Zeiteinschrunde / wartet / ein Atemkristall / dein unumstößliches Zeugnis« (II 31). So wächst in den Kavernen dieser – in der Tat – kryptenreichen Lyrik eine Stein-Sprache ganz besonderer Art. Sie ist auch Paul Celans nachgerade perfider Präzision geschuldet. Das Gedicht »Niedrigwasser«³ etwa zentriert sich im Verborgenen um eine sukzessive Demaskierung des prominentesten NS-Hüllwortes, jenes der ›Endlösung‹. Eingefügt in die Freilegungskraft des Celan'schen Sprechens, kann es offen legen, dass dieser Euphemismus letztlich niemals etwas anderes ›meinte‹ als das, was dann tatsächlich geschah, eine ›Endlösung‹, der Vernichtungsprozess bereits Vernichteter zu unauffindbarer Asche.⁴ Ebenso ist etwa auch die berühmte Celan-Definition von der Sprache als »hindurchgegangen durch die Finsternisse todbringender Rede« und »angereichert von alldem« keineswegs ein blumiges Sprechen im poetisch Ungefährten. Im Gegenteil. In der Chemie meint eine Anreicherung, auch ›chemische Darstellung‹ genannt, einen Herstellungsprozess, die Verdichtung eines Stoffes, etwa in wässriger Lösung. »Angereichert von alldem«, wendet sich Celans subtiles Schichtensprechen, mit seinem inneren Chemismus, der verlorenen Asche von Auschwitz zu: »Gespräche, taggrau, der Grundwasserspuren« (I 204). So wandelt sich die Sprache zur »Kalkspur Posaune« (II 391). Sie wird zum Sprechenden, sich auskristallisierenden Stein und zur Behausung der Totenwesen. Hier, im Haus der Sprache, sammeln sich diejenigen, die, von ihrer chemischen Substanz her, sich – »aschenbildwahr« – identisch wissen. Kalk, Kreide und jede Art »Asche. / Asche, Asche« sind, substanzuell gesehen, nichts weiter als entstellte Ähnlichkeit, also CaCO_3 , Kalziumkarbonat. »Ausfällung von CaCO_3 «⁵ notierte sich deshalb Paul Celan aus einem der vielzähligen geologischen Fachbücher seiner Privatbibliothek.

Nicht also durch »Verschweigen« sagen Celans Gedichte – gemäß Adornos Negativitätsobsession, die ihn das zweifelhafte Diktum von der Unmöglichkeit einer Lyrik nach Auschwitz erst durch Celan habe zurücknehmen lassen – »das äußerste Entsetzen«⁶. Vielmehr: sie ›erschweigen‹ es. Sie ›verwerfen‹ gewissermaßen das traumatische »Zuviel« ihrer Rede, sich auskristallisierend, ins Sichtbar-Unsichtbare: »Und das Zuviel meiner Rede: / angelagert dem kleinen / Kristall in der Tracht deines

Schweigens« (I 157). Wie ein Fossilisationsprozess, gleichsam als urweltliche Flaschenpost, vermag Celans hochsemantisches Schichtensprechen eine sich ›darstellende‹, verdichtende Materialisationsbewegung anzuregen. Am Schluss des Gedichts »Strähne« (I 92) etwa erweist sich der »Haarstern«, der an den »erdigen Mund« rührt, als verborgener Terminus technicus für ›Endocrinus liliiformis‹ aus dem germanischen Oberen Muschelkalk.

Mit welcher Insistenz dieser Dichter den Darstellungsbegriff als klandestinen Herstellungsbegriff durcharbeitet, zeigt insbesondere folgendes Gedicht aus dem Spätwerk (II 28):

»HARNISCHSTRIEMEN, Faltenachsen, / Durchstich- / punkte: / dein Gelände. // An beiden Polen / der Kluftrose, lesbar: / dein geächtetes Wort. / Nordwahr. Südbell«

Mit fast all seinen Lyrismen zitiert es ein Lehrbuch, welches die geologische »Darstellung der Lagerungsverhältnisse«⁷ behandelt. Celan setzt auch hier die Suche nach den verlorenen Toten fort. Gleichzeitig aber inszeniert sich ein Wechsel in den Darstellungsebenen des Undarstellbaren. Im Zentrum steht eine Geländebegehung. In einer so genannten ›Gesteinsansprache‹ entziffert der Geologe das Buch der Erdgeschichte. Dies ›Buch‹, auf dem wir gewissermaßen alle stehen, ist ähnlich der Celan'schen Spätwerk-Sprache gezeichnet von Verwerfungen, Brüchen und ›tektonischen Störungen‹. Durch Oberflächen-Indizien wie etwa »Harnischstriemen« oder »Faltenachsen« versucht der Geologe, die Geschichte dieser verborgenen Sprache zu deuten. Die mehrdimensionalen Lagerungsverhältnisse des Unsichtbaren, die allmählich vor seinem geistigen Auge entstehen, überträgt er in die Welt der Kartografie. Dort treten sie dann erstmals zutage. Vergangenheit und Zukunft großräumiger ›tektonischer Ereignisse‹ lassen sich nun herauslesen, etwa durch Meridiannetz-gestützte Raumprojektionen. Celans ›angereicherte Sprache‹ erweist sich so einmal mehr als vielstimmige Verdichtungskunst. Unerbittlich weist sie ihren Entzifferern den wie auf einem Hauchbild vorgebahnten Weg – hin zu semantisch sich weiter ›Anreicherndem‹: so im Wortfeld von »Meridian« oder »Rose«. Celans Leser, all diese einfühlsamen Spurensucher im Mehrdeutigen, werden hier zudem ironischerweise als mühselig durchs Gelände wandernde Geologen gespiegelt. Wenn das »geächtete Wort« sich schließlich im Diagramm zur Darstellung bringt, ist es, exiliert und gebannt, ortlos und wortlos zugleich, gehei-



mes Gegenwort schlechthin.⁸ In der »Kluftrose«, Derivat von »Ghettorose«, »Nichts- und Niemandrose« und gewonnen im Erlebnisraum des Unsichtbaren, tritt es aus den Sprachtiefen hervor und wohnt nun als »Ungeschriebenes, zu Sprache verhärtet«, wie eingetieft, inmitten der klaffenden Abgrund-Sprache. »Eingetieft Halmssprache« heißt es in einem von Celans Notizbüchern, »der Grabstein steht kopf / hier ruht eine Unruh, / der Moorsoldat von Massadah / pocht auf / sein plattgeschriebenes Recht«⁹.

*WIR ÜBERTIEFTEN, gemeinsam
in der Gefrornis.
Jedes Hängetal karrt eine Wimper
an den Augenabdruck
und seinen Steinkern
heran.*

1 Celans Gedichte und Reden werden nach der folgenden Ausgabe zitiert: Gesammelte Werke in fünf Bänden, hrsg. von B. Allemann und S. Reichert (unter Mitwirkung von R. Bücher). Frankfurt am Main 1983.

2 A. Huyssen: Denkmal und Erinnerung im Zeitalter Postmoderne, in: J. E. Young (Hrsg.): Mahnmale des Holocaust: Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens. München 1994, S. 9-17.

3 Vgl. U. Werner: Textgräber: Paul Celans geologische Lyrik. München 1998, S. 120-145.

4 Vgl. R. Höß: Kommandant in Auschwitz: Autobiographische Aufzeichnungen, hrsg. von M. Broszat. München 1963, S. 171 f.: »Das Aschenmehl wurde mittels Lastwagen nach der Weichsel gefahren und dort schaufelweise in die Strömung geworfen, wo es sofort abtrieb und sich auflöste.«

5 Vgl. P. Celan: Sprachgitter. Vorstufen, Textgenese, Endfassung. Tübinger Ausgabe, hrsg. von J. Wertheimer, bearbeitet von H. Schmall. Frankfurt am Main 1996, S. 109.

6 T. W. Adorno: Ästhetische Theorie. Frankfurt am Main 1970, S. 477.

7 Ohne auf die intertextuellen Polyvalenzen eingehen zu können, die Celans Zitierkunst hier zu entfalten imstande ist, sei nur kurz verwiesen auf R. Brinkmann: Abriß der Geologie, Band 1. Stuttgart 1956, S. 133: »Kluftrosen bieten eine rasche Übersicht über die vorherrschenden Streichrichtungen. [...] Linien wie etwa Harnischstriemen oder Faltenachsen[,] erscheinen unmittelbar mit ihren Durchstichpunkten durch die Kugelfläche«. Celan kaufte sein Exemplar dieses Buches 1958.

8 Immer wieder suchte Celan für seine metapoetischen Prämissen solche polar ineinander fundierten Gegenworte auf. Ähnlich dem Freud'schen »Gegensinn der Urworte« besitzen demnach auch »achten« und »ächten« dieselbe germanische Wortwurzel.

9 P. Celan: Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 1. Abt.: Lyrik und Prosa, hrsg. von B. Allemann, R. Bücher, A. Gellhaus und S. Reichert. Band 8,2: Fadensonnen. Apparat, hrsg. von R. Bücher. Frankfurt am Main 1991, S. 134.